

# Impuls von Pater Abraham Fischer, OSB

bei der vierten Veranstaltung der Reihe DENKBAR

im LIGHTHOUSE, Essen

8. März 2017



Liebe Hörende!

So möchte ich Sie heute ansprechen. Denn das sind sie ja.

Im Sinn der Benediktsregel – also der Tradition meines Ordens - ist das Hören eine der essentiellen Fähigkeiten des Menschen. Hören geht nämlich in die Tiefe des Menschseins ein und gründet zugleich in diesem. Hören ist genau darin nicht nur etwas passives, etwas aufnehmendes, sondern echtes und intensives Hören hat Folgen. Das zeigt sich deutlich in der Fortführung des Wortes „Hören“. Wer intensiv zuhört, der horcht, wie es ein älteres und heute ungebräuchliches Wort beschreibt. Menschen die sich das Gehörte wirklich zu Herzen nehmen, es so zu sagen „erhören“, die gehorchen. Gehorsam in diesem Sinn ist Menschwerdung, Fleischwerdung. In der Regel des heiligen Benedikt wird vom Abt gesagt, dass er den Brüdern gehorchen soll und der Eigenart vieler zu dienen hat.<sup>1</sup> Später spricht Benedikt davon, dass die Brüder einander gegenseitig gehorchen sollen.<sup>2</sup> Diesem Thema widmet der Mönchvater sogar ein ganzes Kapitel im Finale seiner Regel, also ein einem textlich besonders prominenten Ort. Hören hat also immer etwas mit Beziehung zu tun. Wenn Menschen einander gegenseitig gehorchen, werden sie zu Angehörigen, zu Menschen die zueinander gehören.

Hören wird in unserer Zeit zunehmend zu einem Problem. Schon das akustische Hören ist durch permanente Berieselung von Geräusch verwirrt. Dazu die Einflüsterungen, die permanent auf uns einprasseln und die dazu führen, dass das Herz selbst verunsichert in einen Halbschlaf hinüberdämmert. Das unruhige Herz ruht nicht mehr vertrauensvoll in Gott, sondern döst in einem Schlaf der trägen Sicherheit vor sich hin.

Für uns Christen stellen sich angesichts dieser Tatsachen Grundsatzfragen: Auf wen hören wir wirklich? Wo horchen wir hin? Wem gehorchen wir letztlich? Wem fühlen wir uns zugehörig?

Theoretisch sind die Antworten schnell gegeben. Manchmal allzu schnell.

Ich habe mich in der Vorbereitung auf den heutigen Vortrag gefragt, was sie denn wohl von mir hören wollen. In einem ersten Anlauf hatte ich gedacht, die Texte zu Ihrem Prozess noch einmal zu lesen und darauf einzugehen. Im Nachdenken erschien mir diese Variante nicht sinnvoll, weil ich Ihnen im Grunde dann nur das sage, was sie schon wissen und vergeblich versuche, Themen zu vertiefen, mit denen sie sich über lange Zeit intensiver als ich befasst haben.

Was Sie sicherlich auch immer wieder getan haben ist, Dinge wahrzunehmen und anschließend zu bewerten oder zu priorisieren. In solch anstrengenden und auch persönlichen Prozessen, wie sie die Kirche und ihre engagierten Christen derzeit zu vollziehen haben, ist es nicht immer leicht Bewertung und persönliches voneinander zu trennen. Deshalb möchte ich zu Beginn dieses Marktplatzes der Themen Sie heute hier und ganz persönlich fragen:

Wie sind Sie heute da?

---

<sup>1</sup> Regel des heiligen Benedikt, Kapitel 2,31

<sup>2</sup> Ebd. Kapitel 71

Diese Frage scheint mir ein guter Ausgangspunkt der Selbstreflexion zu sein, um zu vielen Fragen und Problemen einen Standpunkt zu gewinnen. Denn das ist es gerade inmitten aller Veränderung, was wir Christen dringlichst brauchen: Einen Standpunkt. Es wäre wichtig, den Felsen zu spüren, auf dem Kirche gebaut ist, das Fundament unseres geistlichen Lebens-Hauses.

Wie also sind Sie heute hier?

- Vielleicht erwartungsfroh?
- Oder gestresst?
- Oder voller Elan?
- Oder verstimmt?
- Aufgeladen mit guten Erfahrungen?
- Überlastet mit Fragen und unlösbar scheinenden Problemen?



All das darf heute hier sein: Erfolg, Frustration, Hoffnung und Zweifel, Fragen und Antworten. Alle dürfen heute hier sein: Sucher und Findige, Visionäre und Realisten, Macher und Träumer...

Genau darin bilden wir heute Abend hier unsere Kirche ab, wie sie ist: Alle, die da sind dürfen so da sein, wie sie sind.

Darauf bin ich als Christ unendlich stolz und darin unterscheiden wir uns von so vielen – ich wage sogar zu sagen von den meisten - gesellschaftlichen Systemen: In der Kirche hat alles Platz. Hier darf heute geweint werden und morgen gelacht, hier wird getrauert und sogar genau darin die Hoffnung des Lebens gefeiert. Kirche ist vielleicht der letzte und einzige Ort, der Menschen so einlädt wie sie sind: Heilige und Sünder, Kinder und Greise, Kranke und Gesunde, Reiche und Arme, Traurige und Frohe. Unsere Gesellschaft spaltet diese große Spanne des Menschseins in spezialisierte Bereiche ab: Gestorben wird im Krankenhaus oder im Hospiz, gefeiert wird im Restaurant oder in der Disko, Alte leben in der Seniorenresidenz, Junge in neu errichteten Wohngebieten, die meist nur eine Generation und deren Kinder bewohnt. So zielführend manche Spezialisierung auch sein mag, dem Menschsein an sich entspricht sie nicht wirklich.

Kirche aber hält die Spannung aus, weil sie einen anderen Felsen als Anker und Fundament hat, als das Treiben und die Selbstbezogenheit der Welt. Der Mensch kann sich bekanntlich selbst nicht begründen. Dazu bedarf es der Transzendenz: Ein Kind wird nie durch einen Menschen allein gezeugt, sondern durch die Liebe zweier. Hoffnung setze ich immer auf etwas außerhalb meiner selbst, Sinn finde ich nie im Eigensein, sondern durch die Ausrichtung auf ein Ziel außerhalb meiner selbst. Es ist eine Spannung, selbst zu sein, einen Standpunkt zu haben und mich genau von dort aus anderen und anderem zuzuwenden.

Sie, die Sie heute hier sind wissen das von Herzen – sonst wären sie ja schließlich nicht gekommen.

Wenn ich Sie nun wieder frage wie sie heute hier sind, dann schließt sich als erstes die Beobachtung an, dass Sie nicht alleine hier sind. Eine große Menge von Menschen hat sich nach einem Arbeitstag aufgemacht, um zusammen zu sein und Sie schenken einander heute Abend das Kostbarste und anscheinend auch die knappste Ressource, die unsere Kultur zu geben hat: Zeit. Sie schenken einander in einem gemeinsamen Anliegen Zeit.

Vielleicht eine banale Feststellung – ich weiß, aber das ist ja eine grundlegende und sehr mühsame Erfahrung von Kirche vor Ort: Menschen wollen sich keine Zeit mehr für die Kirche nehmen, sondern setzen anscheinend andere Prioritäten. Wer von den Angeboten der Kirche überzeugt ist, den schmerzt zu Recht, dass diese wie und warum auch immer nicht wahrgenommen werden.

Wir sind hier heute Abend Kirche, nehmen einander an und schenken einander Zeit. Das sich zu Beginn bewusst zu machen, das ist die positive Erfahrung. Sie macht diesen Abend reich und kostbar, egal ob wir Ergebnisse Lösungen mit nachhause nehmen.

Wenn Menschen zusammenkommen, dann hat das aber immer auch ein Risiko. Das sei hier zu Beginn nicht verschwiegen! Nehmen wir also mal an, dass Sie sich heute ganz und wirklich auf einander einlassen – auch vielleicht ein banaler Allgemeinplatz oder ein abgegriffenes Sprachspiel aus der Pastoralen Floskel-Sprache. Aber nehmen wir das einfach einmal an, es würde nämlich bedeuten, dass Sie bereit sind, voneinander zu lernen.

Wenn Sie gleich die Projekte der anderen Gruppen in Augenschein nehmen und sich wirklich darauf einlassen, wenn Sie versuchen mit dem Herzen zu verstehen, was die anderen erlebt haben, was sie vielleicht erlitten haben, was sie freut und was sich zu feiern lohnt, wenn Sie ihre Trauer und Angst, ihre Freude und Hoffnung teilen, dann sind wir heute Abend Kirche, weil wir unser Leben und Erleben teilen und miteinander auf dem Wege sind.



Nun kommt aber das wirkliche Risiko:

Es kann sein, dass Sie dann verändert werden.

Vielleicht sind Sie heute Abend verstimmt hier her gekommen und gar nicht gut drauf. Wären Sie bereit sich umstimmen zu lassen?

Oder vielleicht sind sie frustriert und deprimiert gekommen. Wären Sie bereit, sich von der Hoffnung der anderen anstecken zu lassen?

Oder vielleicht haben Sie in Ihrem Projekt einen richtigen Treffer gelandet und sind nun heute froh und siegessicher hier. Wären Sie bereit, sich verunsichern zu lassen?

Oder vielleicht sind Sie einfach nur zufrieden, wieder einen weiteren Abschnitt des Weges geschafft zu haben und sehnen sich nach Ruhe. Wären Sie bereit, unruhig nachhause zu gehen?

Es gibt im Menschen ja auch Gefühle von Bejahung und Zustimmung, aber auch jene dunklen Geschwister, wie Neid und Missgunst. Wären Sie bereit, neue ungewohnte Äußerungen wahrzunehmen?

Sind Sie offen, anderen Erfolg zu gönnen?

Würden Sie mit den Visionären unter Ihnen ins Schwärmen kommen wollen?

Könnten Sie aber auch den Realisten Raum gewähren und den immer anfallenden Beschränkungen durch die Wirklichkeiten zutiefst zustimmen?

Unter diesen Erwägungen werden wir heute Abend nicht so nachhause gehen, wie wir gekommen sind. Das sei gesagt. Das ist im Übrigen das Zentrum unseres Glaubens und das letzte Fundament, auf

dem wir fest stehen können. Einer der Zentralbegriffe unseres Glaubens wird nämlich so in unserer Versammlung realisiert: Wandlung.

Ich weiß: Das hört sich paradox an.

Wir leiden unter dem Wandel der Gesellschaft, der Kirche und der Welt so sehr und häufig zurecht und zutiefst. Aber unser Glaubensfundament ist und bleibt Wandlung. Das ist das Testament, das letzte Vermächtnis Jesu. Und es folgt noch eine große Herausforderung in einem weiteren Wort, das wir häufig sprechen: Eucharistie. Eucharistie meint doch Danksagung für die Wandlung! Merken Sie auf, was Gott von uns Menschen heute will und was er uns deshalb zumutet: Die Wandlung. Das ist eine Zu-Mutung! Er will unseren Mut also herausfordern, wirklich werden lassen.

Um Wandlung begreifen zu können müssen die Ohren und die Augen ja alle Sinne geöffnet werden, wie es der Ritus „Effata“ bei unserer Taufe tat. Wir müssen neu begreifen, dass Wandel Leben ist. Und wir dürfen wahrnehmen, dass auch das Mühsame, das Schwere Licht Gottes enthält.

Ich möchte Sie heute Abend – das merken Sie vielleicht – nicht hochjubeln, wohl aber stärken und vergewissern.

Das kann – und ich komme zum Schluss meiner Gedanken – für mich das wundervolle Gedicht von Hilde Domin am besten aussagen:

## Bitte

von Hilde Domin

Wir werden eingetaucht  
und mit den Wassern der Sintflut gewaschen  
Wir werden durchnässt  
bis auf die Herzhaut  
Der Wunsch nach der Landschaft  
diesseits der Tränengrenze  
taugt nicht  
der Wunsch den Blütenfrühling zu halten  
der Wunsch verschont zu bleiben  
taugt nicht  
Es taugt die Bitte  
dass bei Sonnenaufgang die Taube  
den Zweig vom Ölbaum bringe  
dass die Frucht so bunt wie die Blume sei  
dass noch die Blätter der Rose am Boden  
eine leuchtende Krone bilden  
und dass wir aus der Flut  
dass wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen  
immer versehrter und immer heiler  
stets von neuem  
zu uns selbst  
entlassen werden. <sup>i</sup>

Weitere Informationen zur DENKBAR: [www.denkbar.bistum-essen.de](http://www.denkbar.bistum-essen.de) und bei [facebook](#)

---

<sup>i</sup> Hilde Domin, Bitte.  
Aus: dies., Gesammelte Gedichte.  
Copyright: S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1987